

Lohnt sich Prävention?

Autor(en): **Eisner, Manuel**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kriminologisches Bulletin = Bulletin de criminologie**

Band (Jahr): **27 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EDITORIAL

Lohnt sich Prävention?

Das Problem mit Gewalt- und Kriminalitätsprävention in der Schweiz ist nicht, dass zu wenig getan würde. Es gibt eine Fülle von Programmen, die den Anspruch haben, Gewalt und Kriminalität im Jugendalter zu verhindern. Fragwürdig ist vielmehr, dass niemand danach zu fragen scheint, ob die Programme etwas nützen und ob sich die Ausgaben dafür lohnen. Das Problem lässt sich anhand einer von D.S. ELLIOTT geleiteten Studie des Center for the Study and Prevention of Violence an the University of Colorado illustrieren¹. Sie zeigte, dass aus den über 450 untersuchten Gewaltpräventionsprogrammen nur gerade 10 Programme sich auf nachgewiesene, replizierte und nachhaltige Wirkungen berufen konnten. Und es besteht kein Grund zur Annahme, dass die Situation in der Schweiz wesentlich anders aussieht. Dabei wäre eine an nachweisbaren Wirkungen orientierte Gewalt- und Kriminalitätsprävention umso wichtiger, als keine Zweifel darüber bestehen können, dass die sozialen und finanziellen Folgekosten jugendlichen Problemverhaltens beträchtlich sind.

Eine kürzlich im British Medical Journal publizierte Studie bringt hierzu erstaunliches zutage². Die Studie untersuchte erstmals die finanziellen Kosten, welche staatlichen Stellen durch verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche entstehen. Sie basiert auf Daten von Personen, die 1970 im Alter von 10 Jahren erstmals untersucht und deren Entwicklung bis ins Alter von 28 Jahren verfolgt werden konnte. Anlässlich der ersten Untersuchung im Alter von 10 Jahren wurden die Kinder aufgrund verschiedener Testverfahren in unauffällige, verhaltensauffällige und verhaltensgestörte Kinder unterteilt. Im Alter von 28 Jahren wurde dann geprüft, welche durchschnittlichen Kosten durch notwendig gewordene staatliche Leistungen entstanden waren, wobei vor allem Leistungen im Bereich der Strafrechtspflege, besonderer Erziehungsprogramme und des Gesundheitswesens berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass in der Gruppe derjenigen, welche im Alter von 10 Jahren als unauffällig beurteilt wurden, durchschnittliche staatliche Zusatzleistungen von rund Fr. 18'000.- in Anspruch genommen wurden. Die Gruppe der

verhaltensauffälligen Kinder führte zu durchschnittlichen Kosten von rund Fr. 70'000.-, und in der Gruppe der Kinder mit Verhaltensstörungen beliefen sich die Kosten bis zum Alter von 28 Jahren auf rund Fr. 180'000.- pro Person.

Die Studie zeigt nach Auffassung der Autoren vor allem drei Dinge. Erstens bestätigt sie den in der kriminologischen Forschung wohl-bekanntes, aber in der gegenwärtigen schweizerischen Diskussion um Prävention und Intervention kaum zur Kenntnis genommenen Befund, dass Verhaltensauffälligkeit im Primarschulalter zu einem erheblich grösseren Risiko für Delinquenz, Suchtverhalten und sozialen Ausschluss im weiteren Lebenslauf führt. Dies heisst zweitens, dass Präventions- und Interventionsprogramme in frühen Phasen des Lebenslaufs ansetzen sollten. Dem entspricht der inzwischen recht gut abgesicherte Befund der Evaluationsforschung, dass die Wirksamkeit von Programmen um so grösser ist, je früher sie im Lebenslauf ansetzen. Hierzu mögen beispielsweise Programme zur Unterstützung der Eltern bei Erziehungsproblemen oder Massnahmen zur Verbesserung der kognitiven Fähigkeiten von Kindern im Primarschulalter gehören. Drittens schliesslich weisen die Befunde darauf hin, dass frühe Präventions- und Interventionsmassnahmen, welche gezielt Kinder mit einem hohen Risiko ansprechen, einen signifikanten Beitrag zu Reduktion der gesellschaftlichen Folgekosten von Kriminalität leisten können.



Manuel Eisner

Literatur

¹ Vgl. <http://www.colorado.edu/cspv/>

² Stephen S., Knapp M., Henderson J. & Maughan B., «Financial Cost of social exclusion: Follow up Study of Antisocial Children into Adulthood», *British Medical Journal*, 323, 2001, 191-193.